

T 3 Ankunft im Lager

M 1 Otto Gunsberger über die Ankunft im Lager

„Ehe wir das Lager verließen, bekamen wir 250 Gramm Brot und etwa 20 Gramm Salami für die Reise. Wir marschierten zu derselben Rampe, an der wir einige Wochen zuvor angekommen waren. Wir fanden dort drei Güterwaggons vor. Sie SS öffnete die Türen und vierzig von uns gingen in je einen davon. Ein kleiner Strohhallen wurde uns gegeben, aus dem wir uns auf dem Boden ein Lager machen sollten. Außerdem gab die SS in jeden Wagen einen großen Blechkübel, um Urin und Fäkalien zu sammeln. Verglichen mit unserem letzten Transport war das ein gewisser Luxus. In den Wänden des Waggons waren viele Löcher und Lücken, aber er hatte ein Dach. Der Kalender verkündete den kommenden Frühling. Es war der 3. März 1945. Das Wetter war trotzdem noch frisch. Das wenige Stroh war nicht genug, um uns zu wärmen und gab meinen Knochen fast keinerlei Schutz vor dem harten Boden. Dafür war der Wagen nicht so überfüllt, so daß ich etwas Platz hatte, um mich zu drehen und meine Beine auszustrecken. Bei so viel Fürsorge, dachte ich, würden sie uns doch während der Fahrt etwas zu essen geben. Dieser Überlegung folgend aß ich gleich, nachdem wir im Wagen waren, das ganze Brot und die Salami auf. Wir saßen fast den ganzen Tag bei geöffneter Tür im Waggon, während die Wachen auf der Böschung neben der Rampe im Gras lagen. Am späten Nachmittag kam eine kleine schnaufende Lokomotive in Sicht, die in ihren eigenen Qualm gehüllt war, während sie zur Rampe herauffuhr. Die Wagen wurden angekoppelt, die Wachen ließen sich an den Eingängen der Waggons nieder und die Lokomotive setzte den Zug in Bewegung. ...

(nach mehreren Tagen Fahrt ohne Nahrung) ... Am nächsten Tag verloren wir jede Hoffnung. Es ging nur schleppend voran. Die meiste Zeit des Tages standen wir auf offener Strecke vor Schweinfurt und Würzburg. Der Zug konnte wegen schwerer Luftangriffe in keinen der beiden Bahnhöfe einfahren. Ich konnte einen Blick auf zerstörte Fabriken erhaschen, als die SS das Tor kurz öffnete, um für uns noch einmal etwas schwarzen Kaffee zu besorgen. Viele von uns lagen im Sterben, diese Todeskandidaten würden die Zahl der Toten am nächsten Tag noch erhöhen. Von Stunde zu Stunde wurde ich schwächer und meine Kräfte verließen mich immer mehr. Es war Abend, ehe der Zug Würzburg verließ. Diesmal fuhren wir die ganze Nacht durch mit ziemlicher Geschwindigkeit. Es war immer noch dunkel, als wir hörten, daß die Wagen von der Lokomotive abgekoppelt wurden. Am frühen Morgen schaute ich durch eine Lücke in den Brettern. Wir waren auf einem Bahnhof, der auf einem Hügel lag. Unten im Tal sah man eine große Stadt im Nebel liegen. Der SS-Mann öffnete die Tür, um uns zu sagen, daß wir nur noch wenige Kilometer von unserem Bestimmungsort entfernt seien. Er gab uns nichts zu trinken und sagte, wir würden bei unserer Ankunft im Lager versorgt werden. Unser Flehen war umsonst. Bevor er die Türe wieder schloß, konnte ich den Namen der Stadt erkennen. Es war Stuttgart. Erst am Nachmittag wurden die Wagen zur Weiterfahrt an einen Zug angehängt. Seit mehr als drei Tagen hatten wir nichts mehr zu essen gehabt. Ich wußte, daß ich ohne Nahrung am nächsten Morgen bewußtlos sein würde, ohne Hoffnung auf Erholung. Jeder einzelne von uns im Eisenbahnwaggon spürte dasselbe. Unsere einzige Hoffnung war, daß das letzte Stück der Reise wirklich kurz sein würde. Glücklicherweise war es das. Innerhalb von weniger als einer Stunde hielt der Zug, die Tür wurde geöffnet, und sie befahlen uns auszusteigen. Mitglieder des Spezialkommandos des Lagers, in dem wir ankamen, halfen uns heraus. Es war ein Bahnhof ohne Rampe. Wir brauchten Hilfe, um den Güterwaggon, der hoch über dem Boden war, zu verlassen. Mehr als die Hälfte von uns blieb im Waggon, die meisten tot, die anderen beinahe tot, unfähig, sich zu bewegen. Ich versuchte, alle Kraft, die ich noch hatte, zusammenzunehmen und reihte mich ein, um in das Lager zu marschieren. Der Name des Bahnhofs war Bisingen und SS Männer mit deutschen Schäferhunden an der Leine bewachten das ganze Gebiet.“

(aus: Otto Gunsberger, Berufswahl. Bisingen 1998; zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 15)

M 2 Stanislav Sagan über die Ankunft im Lager

„Am vierten Tag unserer Reise hielt der Zug plötzlich ein letztes Mal an. Es ist der 24. August. Die Wachen springen aus dem Zug und schreien: „Raus, raus ... schnell ... alles raus...“ Mit den Kolben ihrer Gewehre treiben sie uns an. Während ich, so schnell ich konnte, aus dem Zug sprang, nahm ich wahr, dass der Zug inmitten eines Feldes anhält, keine Gebäude, kein Bahnhof und kein Lager in Sicht.

Weiterhin sehe ich, dass der ganze Zug, der mindestens aus zwanzig Güterwaggons besteht, von Männern in Wehrmachtsuniformen umgeben ist. Jeder von ihnen hält eine Waffe vor sich, die wie ein Relikt aus dem Ersten Weltkrieg aussieht. Auch die Männer sehen altertümlich aus. Ich vermute, dass es unsere neuen Herren sind. Wahrscheinlich sind sie zu alt, um noch an der Front ihren Kampfeinsatz zu leisten. Bei diesem Gedanken fühle ich mich gleich besser, denn ich weiß, dass Arbeitskräfte in Deutschland inzwischen auf dem Tiefstand angekommen sein müssen. Aber sie sind immer noch die Herren – zumindest über uns. Sie schreien auch, wenngleich mit schnarrenden Stimmen und versuchen, uns in Kolonnen zu je fünf aufzustellen. Das unvermeidliche Zählen beginnt. Das Arithmetik-Wissen dieser Alten scheint noch begrenzter zu sein als das der SS in Auschwitz. Es dauert ungefähr eine Stunde, bis sie in der Lage sind, bis tausend zu zählen.

Währenddessen schaue ich mich um. Es ist ein sonniger Tag und der Geruch der Felder ist be rauschend. Kein Rauch und keine Asche mehr wie in Auschwitz. Ich bin viel besserer Stimmung. Zuerst die Pensionäre, die sich als unsere Wachen aufspielen mit ihren Waffen, geradewegs einem Kriegsmuseum entnommen. Dann die wunderbar duftenden Felder, klare Luft und eine leichte Brise. In einiger Entfernung sind ein paar Hügel zu sehen, keine hohen Berge zwar aber auch nicht nur kleine Erhebungen in der Erde. ...

Wir sind fast eine Stunde marschiert als wir endlich unser Ziel erreichen. Vor uns sehe ich Zelte und zwei Holzbaracken. ... Weder Stacheldraht noch Wachtürme zu sehen, wenn nicht der entsetzliche Hunger und die Müdigkeit wären, könnte es ein Urlaubsparadies sein. Es ist keins. Wir sind in Bisingen, einem Arbeitskommando des Konzentrationslagers Natzweiler.

Sobald wir zusammengetrieben sind, springt ein junger SS-Mann auf und ruft nach einem Dolmetscher. Einer von uns tritt vor und nimmt, wie vorgeschrieben, seine Kappe ab. Dieser Mann, er spricht fließend Deutsch, wird unser erster Lagerältester. Bald finden wir heraus, dass der junge SS-Mann unser Lagerführer ist oder auch Lagerkommandant. Die alten Wachen unterstehen seinem Kommando und gehorchen jedem seiner gebellten Worte. Der Lagerführer hat einen großen schwarzen Hund, den er an der Leine hält. Noch heute kann ich einen Pinscher nicht von einem deutschen Schäferhund unterscheiden, ich bin also nicht in der Lage, die Rasse dieser Brut zu bestimmen, aber er sah ziemlich bössartig aus. Der Hund bellte wie sein Herr und zeigte uns seine Zähne als ob er genauso hungrig wäre wie wir.

[...] Es sieht so aus, als ob die Zelte ziemlich überfüllt sein werden, es sind nicht genug. Wir sollen in zwei Reihen auf jeder Seite des Zeltes schlafen. Ein wenig Stroh ist auf dem Erdboden verteilt, jeder von uns erhält eine zerrissene Decke. Damit können wir uns nur zudecken. Die Decken dürfen nicht aus den Zelten entfernt werden. Die Schlafplätze sind nicht voneinander abgegrenzt, so können die Zeltbewohner besser zusammengequetscht werden. Es sieht so aus, als ob wir nur auf der einen oder anderen Seite schlafen können, um auf dem Rücken zu liegen, reicht der Platz nicht aus. Ich sehe uns in einer Sardinenbüchse vor mir, in der wie ein Wunder sich alle zur gleichen Zeit umdrehen, wenn das Liegen auf einer Seite unerträglich geworden ist.

Sobald alle irgendwie untergebracht sind, erscheint der Lagerführer mit seinem Hund wieder. „Alles raus“ schreit er, „Appell“. Wir rennen schnell und versammeln uns vor den Zelten. „Tischler antreten“ schreit er weiter. Der Lagerälteste übersetzt sofort Er ist schnell. Einige Häftlinge treten vor. Der Deutsche weist sie an, ihre Mannschaften selbst zusammenzustellen. Wir errichten Stacheldrahtzäune und Wachtürme um das Lager herum. Bis jetzt haben wir nichts zu essen

bekommen, aber das stört den Kommandanten nicht weiter. Wir werden in Arbeitskommandos eingeteilt und an unsere Einsatzplätze geschickt. Ich soll Löcher für Zaunpfähle graben, denn als Schüler gelte ich als ein ungelernter Arbeiter.

Wir arbeiten, bis es dunkel wird. Ohne Zäune mussten die SS-Leute sich vor Fluchtversuchen fürchten. Der Gedanke an Flucht liegt uns allerdings fern. Mit unseren kahlgeschorenen Köpfen und gestreiften Häftlingsanzügen kann uns jeder Deutsche noch Meilen entfernt ausmachen. Wir sind schließlich im Feindesland und bis jetzt habe ich noch keine Sympathie seitens der Bevölkerung wahrgenommen.

Es wird dunkel, wir hören auf zu arbeiten. „Appell, antreten je fünf“ schreit der SS-Mann. Das unvermeidliche „Mützen ab, stillgestanden“ folgt. Zählen und abermals zählen. Schließlich scheinen die Deutschen, nach einigen Versuchen, zufrieden zu sein, dass sie wieder Herr über die Mathematik geworden sind. Jeder ist gezählt, das allein muss ihnen ein Gefühl der Vollkommenheit geben.

Wir werden in unsere Zelte getrieben, keine Suppe, kein Brot in Aussicht. Es heißt, dass für uns heute Abend kein Essen vorbereitet wurde. Hunger scheint seit meinem ersten Tag in Auschwitz mein ständiger Begleiter geworden zu sein. Er wird mich bis zu jenem fernen Frühlingstag, dem Tag der Befreiung, auch nicht mehr verlassen. Aber niemand wagt jetzt schon daran zu denken. [...] Ich kann eine Weile nicht einschlafen. Das Leben hier scheint mir nicht humaner als das in Auschwitz zu sein. Es war nur ein Funken Hoffnung, den ich hatte, als ich die alten Wachmänner sah und das frisch gemähte Gras roch. Diese Hoffnung verschwindet jetzt. Wir haben es hier mit denselben Deutschen zu tun wie in Auschwitz oder Warschau und das Alter der Wachleute oder die Landschaft haben nichts mit ihrer Humanität zu tun.

Früh am Morgen werden wir aufgeweckt und bekommen eine lauwarme Flüssigkeit ähnlich der in Auschwitz. Es gibt hier überhaupt keine Waschgelegenheiten und schlichtweg kein Wasser. Primitive Latrinen sind ausgehoben worden, es sind unsere einzigen sanitären Einrichtungen. Wir können uns nicht waschen.

Wir bauen immer noch Zäune und Wachtürme, am Abend unseres zweiten Tages in Bisingen sind wir damit fertig.

Ein Stück dunkles Brot und etwas Wassersuppe wird jeden Tag verteilt. Einige von uns benutzen die Flüssigkeit, die morgens verteilt wird, um sich damit zu waschen. Die Suppennäpfe müssen nach jedem Gebrauch schmutzig bleiben....

[...] Jedes Zelt wird nun ein „Block“, hat eine Nummer und einen „Blockältesten“. Die Lagerverwaltung beginnt zu funktionieren, mitverantwortlich ist unser energischer „Lagerältester“. Ein Zelt wird zur Schreibstube, in der alle Unterlagen aufbewahrt werden und die Häftlinge in verschiedene Kommandos eingeschrieben werden. Ich sehe bereits einige von unseren Leuten an Schreibmaschinen sitzen. Wie kamen sie an diese Jobs? Wo war ich, während es geschah? Statt draußen im Dreck arbeiten zu müssen und von deutschen Vorarbeitern geschlagen zu werden, haben diese Glücklichen leichte Arbeit, müssen nicht draußen im Regen arbeiten und erschöpfen sich nicht. Einige von ihnen sehen noch immer wohlgenährt aus und können kaum ihre gestreiften Häftlingsjacken zuknöpfen. Himmler hat wohl nie vorgesehen, dass Leute mit vollen Bäuchen diese Jacken tragen. Ich selbst war schon dünn, als ich nach Auschwitz kam und merke jetzt, dass ich jeden Tag weiter abnehme. Entgegen meiner Lebenserwartung bemerke ich später, dass die „wohlgenährten“ die ersten sind, die an Unterernährung und wegen der harten Arbeit im Lager sterben.

[...] Seit der Regen etwas nachgelassen hat, haben die Deutschen ihre Brote ausgepackt und fangen an zu schmatzen. Ich schaue sie feindselig an. Hunger begleitet mich ständig, aber es gibt verschiedene Abstufungen. Jetzt habe ich Schmerzen vor Hunger. Die Wachen sind blind gegenüber meinem Hunger, meinem Frieren, meinem Durchnässtsein, meinem Unwohlsein. Sie haben wahrscheinlich ihr eigenes Schicksal zu tragen. Alles ist so relativ."

(Stanislav Sagan: Food Carriers out, Toronto 1982; zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 12-14)